Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 9. Februar 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Frauenfragen zur Alters- und Hinterbliebenenversicherung

Das große Bedauern über die Verweigerung jeglicher Vertretung der Frauen in der ersten Expertenkommission der Alters- und Hinterbliebenenversicherung, entsprang der Enttäuschung, hier einmal mehr der Zurückweisung wertvoller weiblicher Mitarbeit zu begegnen. Außerdem empörte die Ungerechtigkeit, daß damit die Frauen verhindert wurden, die speziell weiblichen Interessen beim Festlegen der Grundzüge der Versicherung zu wahren. Der Gegenstand betrifft ja in mehrfacher Beziehung die Interessensphäre aller Frauen ganz direkt. — Die Präsidentin der Gesetzesstudienkommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, Dr. Antoinette Quinche, Lausanne, hebt diese Frauenfragen zur Alters- und Hinterbliebenenversicherung im Jahresbericht des Bundes Schweiz. Frauenvereine besonders klar hervor. Wir lassen einen Auszug folgen:

Die Alters- und Hinterbliebenenversicherung ist in der Tat für die Frauen außerordentlich wichtig. Die Schweiz zählt mehr Frauen als Männer, insbesondere mehr Greisinnen. Es ist berechnet worden, daß es im Jahre 1945 rund 200,000 über 65 Jahre alte Frauen geben wird gegenüber 160,000 Männern. Da es sich außerdem auch um die Hinterbliebenenversicherung handelt, so wird durch Einbeziehung der Witwen und Waisen die Zahl der weiblichen Nutznießer der Versicherung eine bedeutende. — Im Jahre 1930 zählte man

100 000 Witwen unter 65 Jahren und 12 000 Waisen

Anderseits ist es auch für die Frauen viel schwerer, durch Ersparnisse oder private Versicherungen ihr Alter sicherzustellen, denn sie beziehen niedrigere Löhne, sie haben selten Zutritt zu höheren Stellen und werden oft gezwungen, ihren Verdienst aufzugeben, wenn sie heiraten. Deshalb ist für sie eine obligatorische Versicherung von größter Bedeutung, und wir müssen es umso mehr bedauern, daß keine Frau in die erste Expertenkommission berufen worden war, weil dort die grundsätzlichen Fragen des Gesetzesentwurfes zur Behandlung gekommen sind.

Es liegt noch kein offizieller Entwurf für das neue Gesetz vor. Der im Jahre 1925 angenommene Verfassungsartikel 34ter hat jedoch schon verschiedene wichtige Punkte festgelegt. Durch ihn wird der Bund zur Einführung dieser Versicherung nicht nur ermächtigt, sondern verpflichtet. Der Verfassungsartikel setzt auch fest, daß die beiden Versicherungszweige der Alters- und der Hinterbliebenenversicherung gleichzeitig eingeführt werden müssen, was für uns Frauen von besonderem Wert ist. Endlich ist dem künftigen Sozialwerk bereits eine wichtige Grenze gezogen, indem Art. 34quater festlegt, daß die öffentlichen Leistungen des Bundes, der Kantone und der Gemeinden zusammen nicht mehr als die Hälfte des Gesamtbedarfes der Versicherung betragen dürfen. Dies bedeutet, daß die persönliche Leistung der Versicherten durch eine angemessene Prämie gefordert wird.

Außer diesen wenigen grundsätzlichen Fragen, für welche der Verfassungsartikel bereits gewisse Richtlinien zieht, sind über die künftige Versicherung noch keine Beschlüsse veröffentlicht. Immerhin lassen die Diskussion und viele eingereichte Entwürfe

einige Tendenzen

erkennen.

Man steht heute auf dem Standpunkte, daß die kommende Versicherung den Greisen, Witwen und Waisen eine sofortige Hilfe bringen müsse. Eine Uebergangszeit, wie sie das im Jahre 1931 verworfene Gesetz vorgesehen hat, wird allgemein als unbillig und unsozial empfunden und deshalb abgelehnt.

Ferner besteht die Auffassung, daß die Renten hoch genug bemessen sein sollten, um diejenigen, die sie beziehen, vor einer Notlage zu bewahren, dies im Gegensatz zur Gesetzesvorlage vom Jahre 1931, wo außerordentlich niedrige Renten vorgesehen waren.

Im allgemeinen neigt man heute dazu, die Finanzierung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung durch das System der Lohn- und Verdienstersatzausgleichskassen als gegeben zu erachten.

Außer diesen ganz allgemeinen Gesichtspunkten lassen sich noch keine bestimmten Voraussagen über die Ausgestaltung der kommenden Versicherung machen. Sicher ist jedoch, daß noch eine Reihe schwieriger Probleme zu lösen sind. Zu erwähnen ist beispielsweise die Frage, wie bereits bestehende Versicherungskassen mit der allgemeinen Versicherung in Einklang zu bringen seien. Schätzungsweise gehören nämlich mehr als ein Viertel der unselbständig Erwerbenden bereits einer Versicherungskasse an.

Es wäre verfrüht, auf solche Einzelheiten einzutreten. Aber unsere Kommission wünscht schon heute die Aufmerksamkeit der Frauenkreise auf gewisse Fragen, die die Frauen besonders angehen, zu lenken. 1. Wir werden darüber zu wachen haben, daß für die Frauen

nicht niedrigere Renten

angesetzt werden als für die Männer, eine Tatsache, der wir in verschiedenen kantonalen Gesetzen begegnen. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß die Frauen eine längere Lebensdauer haben und daher die Versicherung stärker belasten. Wenn eine Privatgesellschaft, die auf eine gewisse Rentabilität angewiesen ist, dazu kommen kann, derartige Unterschiede zwischen guten und schlechten Risiken zu machen, so dürfen solche Beweggründe bei einer Sozialversicherung nicht maßgebend sein, denn sie ist dazu berufen, die wirtschaftlich Schwachen zu stützen. Der Grundsatz der Solidarität, der jeder Sozialversicherung zu Grunde liegt, verlangt, daß die stärkere Belastung der schlechten Risiken durch die Allgemeinheit getragen werde.

Vielfach wird eine Ungleichheit der Renten auch damit begründet, daß die Frauen weniger zum Leben brauchen als die Männer; auch diese These ist falsch. Die Frauen sind im Alter gebrechlicher als die Männer und ihre Kräfte sind häufig durch Mutterschaft und Entbehrungen stärker abgenutzt. Sie sind auch pflegebedürftiger als die Männer, so daß ihre Renten gleich hoch sein sollten, dies umso mehr, als die Renten ohnehin nur die dringendsten Bedürfnisse werden decken können. — 2. Eine weitere zu diskutierende Frage ist die der

Rentenzahlung an Witwen im erwerbsfähigen Alter.

Es ist wohl selbstverständlich, daß der Witwe mit minderjährigen Kindern die Möglichkeit geboten werden soll, dank der Witwen- und Waisenrente im Haushalte zu wirken und ihre Kinder zu erziehen. Die Entschädigungen an eine Witwe, die das 65. Altersjahr noch nicht erreicht und keine minderjährigen Kinder hat, sollte jedoch anders geregelt werden. Es ginge ihr gegenüber natürlich zu weit, ihr lediglich im Hinblick auf den Umstand, daß sie geheiratet hat und nicht ledig blieb, zeitlebens eine Rente zuzubilligen. Aber es wäre gerechtfertigt, ihr eine Abfindungssumme zuzusprechen, die ihr erlaubt, sich während einer Uebergangszeit ohne Existenzsorgen vom Haushalt auf den Beruf umzustellen. Diese Art der Regelung müßte es dann konsequenterweise mit sich bringen, daß sämtliche Einschränkungen der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen endlich fallen gelassen werden, so daß ihnen dieselben Möglichkeiten offenstehen, ihr Leben zu verdienen als den Männern.

Man muß sich klar werden, daß die zu zahlenden Prämien manche alleinstehende Frauen schwer belasten werden. Wenn das heutige System der Lohn- und Verdienstausgleichskassen beibehalten wird, was eine Abgabe von 2 Prozent des Lohnes voraussetzt, so ergibt sich für manche Frauenlöhne eine ziemlich hohe Prämie. Bei einem Jahresverdienst von 2000 Fr. betrüge sie beispielsweise 40 Franken. — 3. Außerdem ist noch

die Stellung der außerehelichen Kinder

zu erwähnen, denen ebenfalls die Waisenrente zuzusprechen ist, wenn ihre Mutter als Ernährerin stirbt. Ferner ist zu erwägen, ob die

Waisenrente

bis zum 18. Altersjahr auszuzahlen ist, oder bis zum 19. in Uebereinstimmung mit der Heraufsetzung des gesetzlichen Mindestalters für den Eintritt in das Erwerbsleben. In bezug auf

die verheiratete Frau

stellt sich die Frage, ob ihre Prämie ermäßigt oder ganz gestrichen werden soll. Die letztere Lösung steht heute im Vordergrund der Diskussion und wäre im Interesse des Familienschutzes sicher zu begrüßen. Wir dürfen uns aber in diesem Falle der Tatsache nicht verschließen, daß die von den verheirateten Frauen nicht gezahlten Prämien in Form einer Erhöhung der eigenen Prämien von den alleinstehenden Frauen und den Männern getragen werden müssen.

Zusammenfassend erkennt man, welch direktes und praktisches Interesse diese Fragen für die Frauen haben. Es geht nicht nur um die Verwirklichung eines großen Sozialwerkes, sondern ureigenste persönliche Interessen aller Frauen werden berührt, wenn entschieden wird über die Höhe der Renten, die Höhe der Prämien, die Abgrenzung des Versichertenkreises (ob allgemeine Volksversicherung oder nur Obligatorium für bestimmte Berufskreise), über Einheitsrente oder Abstufung der Renten nach Verdienstklassen, über die Dauer der Rentenzahlung an Waisen, die Höhe der Abfindungssumme an Witwen ohne minderjährige Kinder usw.

Wir empfehlen daher den Bundesvereinen dringend, die Frage der Alters- und Hinterbliebenenversicherung genau zu verfolgen und mit allen Kräften zu unterstützen.

Kraftvolle Kundgebung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

G. M. Gleichsam als „geistige Vorspeise" auf die zweite Kundgebung der Bernerfrauen hin bot Bevrmünster am 31. Januar die Nachricht, daß die Regierung Bonomi die italienischen Frauen vom 21. Lebensjahr an als stimmberechtigt erklärt habe. Daß nun auch den Italienerinnen, wie zuvor den Französinnen und Jugoslawinnen, die politischen Rechte mit ritterlicher Gebärde geschenkt worden sind, diese Nachricht mag in mancher unter den Hunderten von Frauen nachgeklungen haben, die an der zweiten Berner Kundgebung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde den Parterresaal des Hotels „National" füllten, überfüllten, Frauen, die ihr Stimmrecht nicht geschenkt erhalten, es wohl auch nicht streitbar und mit Verve erkämpfen werden, sondern die dabei sind, es bienenfleißig zu erarbeiten — oder berndeutsch gesagt: ganz unheldisch „z'erchworze".

Nachdem an der ersten Kundgebung der Bernerinnen erfahrene Frauen ein überzeugtes und überzeugendes Ja zur Mitarbeit der Frau in der Gemeinde gesagt hatten, äußerten sich am zweiten Kundgebungsabend im öffentlichen Leben tätige Männer zur selben Frage. Auch die Stellungnahme dieser aus verschiedenen Arbeitsbereichen herkommenden und verschiedenen Parteien zugehörenden Männer bedeutete ein Ja zur Gemeindearbeit der Frau, ein Ja, sachlich und warmherzig zugleich. — Gemütvoll bekannte Großrat Fritz Schwarz, Redaktor, daß er seine ersten gemeindebürgerlichen Lehren der Mutter danke. Er wandte sich gegen die herkömmliche Auffassung „hie Mann und Ver-

Das Drei-Frauen-Haus

Novelle von Angela Musso-Bocca

Aus dem Italienischen übersetzt von M. Paur-Ulrich

Vorgeschichte: Die drei jungen Frauen, Gina, Teresa und Silvia führen unter der Regenschaft von Gina zusammen ein Kettigjes, etwas abgesondertes Leben. Lorenzo Rodani will Silvia heiraten, aber noch hat er sich nicht getraut, mit der Sprache deutlich herauszurücken. Endlich glaubt er den günstigen Augenblick für gekommen und überrascht Gina, das Familienhaupt, beim Kellern. (Fortsetzung folgt.)

Gina begrüßte ihn freundlich. Sie schätzte den jungen Mann als ehrlichen und tüchtigen Arbeiter. Als in einem Moment der Ruhe die Schale wieder zu Rodani gelangte, faßte er sie zwar mit beiden Händen, vergaß aber, in Gedanken versunken, daraus zu trinken und ließ sie weiterkreisen. Gina war diese Begebenheit nicht entgangen. Aber sie wagte keine Frage. Zeit und Ort schienen ihr nicht günstig. Möglicherweise liebte Rodani dieses Gemeinschaftstrinken nicht, vielleicht vermied er lieber den schweren violettfarbenen Wein nach dem Nachtessen. Da die Stunde vorgerückt und die Arbeit vollbracht war, kreiste die Schale zum letzten Mal, und nun war es Gina selbst, die dem jungen Mann den Wein anbot mit den einladenden Worten: „Nun Rodani, nimm wenigstens einen Schluck auf das Wohl eines lieben Menschen". Er ergriff die Schale und, den günstigen Moment nützend, antwortete er mit gesenkter Stimme: „Danke Gina, wenn Ihr es erlaubt, trinke ich auf das Wohl Silvias, eurer Schwester, die von mir zu grüßen ich Euch bitte." Erschrocken über die eigene Kühnheit hielt er den Kopf gesenkt und hob ihn nicht auf, bis er seiner Verwirrung Herr geworden und Gina ins Gesicht blicken konnte. Sie stand ihm gegenüber und schien seine tiefste Seele erforschen zu wollen. Er brachte kein Wort hervor, schalt sich selbst ungeschickt und lächerlich, und hätte um nichts in der Welt den Gefühlen, die sein Herz bestürmten, Luft geben können. So verabschiedete er sich mit einem kurzen „Guten Abend" und schritt durch die Dunkelheit seinem abseits gelegenen Heim zu.

Gina aber hatte Rodani durchschaut. Sie wußte, daß hinter seiner Verwirrung sich eine große Liebe zu Silvia verbarg. Zu Hause überbrachte sie die Liebesbotschaft sogleich ihrer kleinen Schwester, wobei sie den jungen Mann nicht genug rühmen konnte. In ihren erfahrenen Augen war er etwas ganz besonderes, ein lauterer Charakter, ein goldenes Gemüt. Einem solchen Mann mit diesen Eigenschaften würde Silvia nie mehr finden, selbst wenn sie mit der Laterne suchen ginge.

So hielt Rodani seinen Einzug in „das Haus der drei Frauen". Gina war erleichtert, daß nun jemand ihr die Feldarbeiten abnehmen konnte, die ganz auf ihren Schultern gelastet hatten. Sie fühlte sich oft müde von ihrer verantwortungsvollen Arbeit und ihr armer Kopf wollte manchmal zerspringen. Rodani übernahm auch jene Geschäfte, die nur durch einen Mann vorteilhaft abgewickelt werden können. Nicht daß Gina sich von jedem verschlagenen Reisenden, von jedem habgierigen Händler hätte übervorteilen lassen, aber sie hatte sich lange genug ihrer Haut wehren müssen auf den Märkten bei Ankauf und Verkauf, um zu merken, daß bei gewissen Geschäften nur die Gegenwart eines Mannes vor Betrug schützt.

Uebelwollende beneideten Lorenzo um sein Glück. Unter der weiten Sonne sei kein solches Vermögen mehr zu finden, behaupteten sie, weil Gina ihren Ehrgeiz darein setzte, „Tante" zu sein und Teresa, nach einer unglücklichen Liebe, wahrscheinlich alte Jungfer bleiben würde. „Den Hut im Hause der Frau aufhängen", so zischelten sie, sei nicht gut und sei unwürdig. In andern regte sich die heimliche Frage, ob am Ende in diesem Haus auch für sie noch der Weizen blühen könne — eine Gelegenheit, die sie sicher nicht verpassen würden.

Rodani umgab seine junge Frau mit aller liebenden Sorgfalt. Er brachte ihr die ersten Frühlingsblumen vom Feld, die ersten duftenden Walderdbeeren aus ihrem Versteck im jungen Grün, oder eine handvoll großer roter Kirschen, prall und hart zum Anbeißen und voller süßen Saftes.

Nach einiger Zeit begann Silvia Säuglingswäsche zu nähen. Teresa half ihr bei diesen liebevollen Vorbereitungen. Nun schien die Sonne doppelt hell in diesem Hause, denn eine große Freude war eingezogen. Selbst Gina machte sich mit neuem Mute hinter gewisse Arbeiten, die sie etwas vernachlässigt hatte in letzter Zeit, so fühlte auch sie sich belebt und verjüngt durch die frohe Botschaft. Lorenzo aber war vor innerer Ergriffenheit kaum imstande, der jungen Frau sein ganzes großes Glück auszudrücken. Pläne auf Pläne formte er für ihre Zukunft und für die ihres Sohnes, der schön, klug und stark werden würde, ja, besonders auch stark, trotz dem zarten Aussehen der Mutter. Er lauschte freudig und aufmerksam den Worten Frau Ernestas, die hin und wieder die künftige Mutter besuchte. Diese an Erfahrungen und weisen Ratschlägen reiche Frau — sie hatte fast die ganze junge Generation des Dorfes zur Welt kommen sehen — versicherte, daß die Mutterschaft eine junge Frau sehr oft stärke.

Unterdessen aber wurde Silvia von Tag zu Tag bleicher. Oft wiesen ihre geschwollenen Augen Spuren von Tränen auf, die Beine wollten sie vor Müdigkeit kaum tragen, das Herz hämmerte zum Zerspringen und nur der Gedanke an ihr Kind hielt sie aufrecht.

So war es August geworden, die Zeit des Endes war gekommen. Gina blieb oft bei der jüngeren Schwester zu Hause, während Teresa, ihrer Maschine Ruhe gönnend, aufs Feld ging, um Hand anzulegen. Lorenzo leitete die ganze Arbeit. Bei Tagesgrauen schon führte er die Schnitter an ihre Arbeitsstätte. Zu dieser frühen Stunde arbeiteten die Schnitter mit allen Kräften, und wenn die Sonne hinter dem Arbino aufging und die Luft sommerschwer wurde, war die Arbeit nahezu vollendet. Beim Sonnenuntergang schwankten die Wagen durch die engen Feldwege, hochbeladen mit Heubündeln, die ihren Geruch von Wiese und Heu in alle Häuser verströmten.

Am Abend „della Madonna d'Agosto" saßen Gina, Teresa und das junge Paar unter der Pergola im

stand — hie Frau und Gefühl", verneinte auch aus langjähriger Lehrererfahrung heraus die Meinung, den Mädchen gehe der Sinn ab für Geschichte und Politik. Der Redner verwies auf die mutterrechtlichen Epochen, da Frauentum den Staat prägte. „Die Frau gehört ins öffentliche Leben. Ihre Gleichstellung ist eine Forderung der Gerechtigkeit!"

Dr. K. Leuenberger,
Vorsteher des Kant. Jugendamtes

hat in über 30jähriger Arbeit für die gefährdete Jugend und gefährdete Familien Frauen an der Arbeit gesehen als Gemeindeschwestern, Familienfürsorgerinnen usw. Ohne die Frau ist eine erfolgreiche Jugendfürsorge undenkbar.

Großrat Dr. G. Morf, Psychologe:

Es fehlt unserm Volk, auch den Frauen, der richtige Begriff für die Frauenwürde. Gerade die Schweizerfrau sollte sich ihrer Würde, ihres Wertes, besser bewußt werden. Der Redner begrüßt die Petition der Berner Frauen als Ausdruck des Verlangens, daß diese Frauenwürde sich auch in der Politik auswirken könne.

Stadtrat M. Gisiger,
Verwalter des Burgerspitals,

freut sich, aus 20jährigen glücklichen Erfahrungen heraus der Mitarbeit der Frau ein Loblied singen zu dürfen. Er hebt ihre Leistung hervor als treue Helferinnen in den Verwaltungsbetrieben (Spitälern, Heimen usw.), wo Frauen mitbestimmend, entscheidend den geordneten Gang der Dinge beeinflussen. Auch die Gemeinden haben die Frau als Mitarbeiterin nötig. Der Vortragende bedauert, daß die Möglichkeiten, die das Gemeindegesetz von 1917 geschaffen hat, von den zuständigen Behörden nicht besser ausgeschöpft worden sind. „Sicher ist es ein Gebot der Stunde, die Gaben der Frau besser zu nützen."

Jos. Steiner,
eidgenössischer Beamter,

erwartet von der politischen Gleichstellung der Frau eine Schärfung des Verantwortungsgefühls gegenüber Gemeinschaft und Staat. „Eine Zeit ist nicht alle Zeit." Wir müssen Bekennermut aufbringen und in einer neuen Zeit zu neuen Ideen stehen. „Mitbürgerinnen, Mitbürger, sorgt dafür, daß das Wort Volksmeinung seinen vollen Wert erhält!"

Großrat Dr. W. Egger, Chefredaktor:

Was die Bernerinnen in ihrer Petition fordern, ist außerordentlich bescheiden, gemessen an dem, was die Frau für Volk und Heimat, im wirtschaftlichen, staatlichen und kulturellen Leben leistet. Wir rühmen uns gerne unserer demokratischen Einstellung und haben uns daran gewöhnt, zu vergessen, daß wir bei den „Volks"-Entscheidungen eine volle Hälfte nicht fragen — Hilty redete von einer „hinkenden Demokratie".

Die Gleichgültigkeit der Männer ist eine der ernstesten Krankheiten unseres Staatslebens. Die Demokratie, und unsere schweizerische im besondern, lebt von der Aktivität und dem Interesse ihrer Bürger. Von diesem Standpunkt aus ist die staatsbürgerliche Tätigkeit der Frauen zu begrüßen. Um das geistig-politische Fundament unseres Staates zu stärken und zu verbessern, wird es der Mitarbeit der Frau bedürfen.

Fürsprecher Marie Böhlen, Präsidentin des Aktionskomitees für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, leitete den Abend, zu dem neben dem Aktionskomitee sechs politische Parteien aufgeboten waren. In einem Schlußwort forderte sie die Anwesenden auf, die Petition der Berner Frauen zu unterstützen.

Bald darauf sah man beim Ausgang viele Frauen und Männer Schlange stehen vor einem langen Tisch, als ginge es um „frischi Weggli". Es ging ihnen aber darum, ihren Namen auf einen der bereitgelegten Unterschriftenbogen zu setzen...

Zwei günstige Zeichen

(I. M.) Wer die Spielregeln verletzt, wird vom Spiel ausgeschieden. Und ein zu grober Rufer bleibt meist auch ein Rufer in der Wüste; man nimmt seine Meinung nicht ernst und erachtet sie keiner Antwort wert.

Wenn daher die Schweiz. Bankpersonal-Zeitung (Nr. 1, 15. 1. 45) im redaktionellen Schlußwort zu einem Artikel, der die wirtschaftliche und politische Gleichstellung der Frauen befürwortet, schreibt

„... Rechtlich und wirtschaftlich sind die Frauen und Töchter bereits den Männern gleichgestellt. Das ist sehr, sehr wertvoll! Aber, bitte, Hände weg vom politischen Frauenstimmrecht! Seine Einführung würde das Ende unseres freien Volksstaates bedeuten" (von uns gesperrt),

so wollen wir auch beileibe nicht etwa nachweisen, daß die Einführung des Frauenstimmrechtes nicht das Ende, sondern den Anfang unseres freien Volksstaates bedeutet. Das erschiene uns so ausgefallen wie gegenüber dem Jahrhunderte alten Vorwurf, die Frau sei genau genommen, ein Monstrum (Gallische Synode zu Maçon, 6. Jh.; 51 Thesen in Wittenberg, 1595; usw.), den Beweis anzutreten, sie sei ein Mensch.

Nein, wir halten die Worte nur fest, weil sie uns in doppelter Beziehung aufschlußreich dünken.

Obwohl die Schweizerinnen staatsrechtlich als Unmündige hintengesetzt sind, obwohl sich auch im Familienrecht etliche Spuren ihrer Bevormundung befinden, obwohl auf jedem Berufsgebiet wenig, wenig Frauen in führenden Positionen stehen, von der ungleichen Bezahlung ihrer Arbeit ganz zu schweigen, so gelangt die Schweiz. Bankpersonal-Zeitung wunderbarerweise zur Feststellung einer rechtlich, kulturellen und wirtschaftlichen Gleichstellung. Wie ist das nur möglich? Nun wir glauben, daß diese Täuschung wahrscheinlich der Ahnung entspricht, daß die Frauen sich durch ihre Fähigkeiten wirklich einer Gleichstellung in rechtlicher, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht würdig erwiesen haben. Daß die Ahnung dieser Tatsache so überzeugend wirkt, daß man sie sogar mit der praktischen Wirklichkeit verwechselt. Ist das nicht recht ermutigend?

Und die massige Bemerkung „Aber bitte, Hände weg vom politischen Frauenstimmrecht! Seine Einführung würde das Ende unseres freien Volksstaates bedeuten" scheint uns, den Mangel an Argumenten mit lautem Gepolter ersetzen zu wollen. Ist das Frauenstimmrecht seiner Verwirklichung vielleicht nicht schon sehr, sehr nahe, wenn erklärte Gegner anfangen, sich sozusagen mit Händen und Füßen anstatt mit Herz und Verstand dagegen zu wehren?

Gasentgiftung ist fällig

Nachdem sich leider, wie aus der Tagespresse zu entnehmen ist, die Fälle von Gasvergiftungen in Küchen, aber auch die Gefährdung ganzer Wohnhäuser durch Gasaustritt aus geborstenen Leitungen in letzter Zeit stark gehäuft haben, glauben wir unseren Leserkreis über die Gefahren der Gasvergiftung, über deren Verhütungsmaßnahmen und die Möglichkeit, ungiftiges Gas herzustellen, orientieren zu sollen.

Wohl selten ist die Gesamtheit der Frauen so stark an einer Frage interessiert wie an der Entgiftung des Gases, da sie als Hausfrau und Hausangestellte am allermeisten von einer Gasvergiftung bedroht wird. Umsomehr muß es der Frau zum Bewußtsein kommen, wie bedauerlich es ist, daß ihr bei den Angelegenheiten der Gemeinde noch immer das Mitspracherecht fehlt; denn hätte sie es, so wäre zweifellos das Gas heute schon ungiftig.

Auf unseren Wunsch stellt uns ein erfahrener Fachmann folgende Ausführungen zur Verfügung:

Die Giftigkeit des Kochgases, das für Küche und Haushalt immer noch die beste und bequemste Wärmequelle darstellt, ist schon seit den Anfängen der Gasindustrie bekannt. Sie beruht auf dem mehr oder weniger hohen Gehalt an dem giftigen Kohlenoxyd. Während aber früher ein intensiver Gasgeruch jeweils auf drohende Gefahr aufmerksam machte, ist dieser typische Geruch durch die Kriegsmaßnahmen, die die Gasindustrie bekanntlich zur Gewinnung des wertvollen Benzols aus dem Gas zwingt, stark vermindert. Immerhin sind aber gerade in letzter Zeit Unglücksfälle, wie durch die Presse bekannt geworden ist, dadurch verhindert worden, daß man auf Gasausströmungen rechtzeitig durch den Gasgeruch aufmerksam geworden ist, so daß wenigstens teilweise Personen vom Gastod gerettet werden konnten. Anderseits ist bekannt, daß die Gaswerke infolge der großen Kohlenknappheit zu immer stärkerer Verwendung von Ersatzstoffen wie Holz, Braunkohle, Torf etc. und zum Zusatz großer Mengen Wassergas genötigt sind. Besonders das sog. Wassergas hat gar keinen Geruch, ist aber infolge seines hohen Gehaltes an Kohlenoxyd sehr giftig.

Auf die Gefährlichkeit des Kohlenoxyds ist von seiten führender Mediziner seit langer Zeit mit größtem Nachdruck aufmerksam gemacht worden. In der Schweiz ist es besonders das Verdienst von Prof. Zangger, dem früheren Direktor des Gerichtl. mediz. Institutes der Universität Zürich, auf die Gefahren der Kohlenoxydvergiftungen und zwar nicht nur auf die der akuten, sondern auch der chronischen oft nicht beachteten, sich oft wiederholenden — da die Ursache derselben nicht behoben wird — hingewiesen zu haben und für eine sorgfältige Untersuchung aller vorkommenden Unglücksfälle eingetreten zu sein. Schon ganz geringe Mengen Kohlenoxyd in der Atemluft sind schädlich und 0,2 Prozent in derselben wirken rasch tödlich.

So ist es verständlich, daß schon geringe Gasausströmungen zu Unfällen Veranlassung geben können. Durch unscheinbare Defekte in Gasapparaten und Leitungen treten oft z. B. in Küchen unbeachtet kleine Gasmengen aus. Sie werden lange Zeit nicht behoben; ein ganz schwacher Gasgeruch fällt weiter nicht auf, und die Folgen sind Kopfschmerzen, Müdigkeit, Gereiztheit, Symptome von Blutarmut, Schwindel usw. Weder die Betroffenen noch zumeist der zugezogene Arzt — falls er nicht besondere Erfahrungen auf diesem Gebiet hat — gehen sich Rechenschaft, daß dieser Zustand von einer chronischen Gasvergiftung herrührt. Das Uebel kann sich jahrelang dahinschleppen und führt zu einer gründlichen Zerrüttung der Gesundheit und der Nerven. Solche Fälle sind viel häufiger, als man gemeinhin zu glauben geneigt ist. Dem Schreiber dieser Zeilen sind typische Fälle bekannt. Man spricht nicht umsonst vom Koller langjähriger treuer Köchinnen, die immer schwieriger werden. Die Gefahr der chronischen Kohlenoxydvergiftungen wird auch von führenden Schweizer Medizinern bestätigt. Der Stadtarzt einer der größten deutschen Städte hat unmißverständlich die chronische Kohlenoxydvergiftung als „Berufskrankheit der Hausfrauen und Hausangestellten" bezeichnet. Eingehende Untersuchungen über diese Frage sind auch von Dr. med. Clara Bender, Breslau, veröffentlicht worden.

Nun besteht aber die Möglichkeit, das durch bekannte chemische Verfahren, die man als Konvertierung bezeichnet, in der Weise zu entgiften, daß man das giftige Kohlenoxyd in ein anderes wertvolles Brenngas, im vorliegenden Fall in Wasserstoff umwandelt (konvertiert) und dadurch das Gas ungiftig macht. Bei einem solchen entgifteten Gas können keine Vergiftungen mehr durch unverbrannt ausströmendes Gas vorkommen. Obwohl das Verfahren seit längerer Zeit bekannt ist und im Ausland Anwendung gefunden hat (dort ist die Einführung durch das Primat der Rüstungsindustrie, die alles Eisen für Waffen benötigt, stark gehemmt geblieben), hat es in der schweizerischen Gasindustrie bedauerlicherweise noch keinen Eingang gefunden.

(Fortsetzung Seite 4)

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat die schweizerische Delegation für die Wirtschaftsverhandlungen mit den Alliierten bestimmt; Delegationschef ist Prof. Dr. Paul Keller, Delegierter für Handelsvertragsverhandlungen; weitere Mitglieder: Rappard, Genf; Legationsrat Dr. Hohl; Gautier, Direktor der Nationalbank; Dr. Borel vom Schweiz. Bauernverband; Dr. Max Weber vom V. S. K.; Dr. Frey vom Schweiz. Handels- und Industrieverein.

Das deutsch-schweizerische Verrechnungsabkommen mußte nochmals um zwei Wochen verlängert werden, da die Verhandlungen zu keinem Abschluß führten.

Das Volkswirtschaftsdepartement hat eine Verfügung erlassen, derzufolge anfangs März eine Verbilligungsaktion für Schuhe für Minderbemittelte beginnen wird.

Die Centrale Sanitaire Suisse übernimmt das Patronat über die Curie-Universität in Lublin, die unter prekären Umständen eine medizinische Fakultät aufrecht hält, damit dem katastrophalen Aerztemangel entgegengetreten werden kann. Es werden Instrumente u. a. aus der Schweiz gespendet werden.

In Winterthur starb hochbetagt Dekan Dr. theol. Otto Herold, der jahrzehntelang im Leben der protestantischen Kirche auf schweizerischem und internationalem Boden führend beteiligt war.

Kriegswirtschaft. Auf der Februar-Lebensmittelkarte A werden mit sofortiger Wirkung folgende blinde Coupons freigegeben: Beide Coupons B für je 300 Gramm Brot; beide Coupons C für je 50 Gramm vertellsetten Käse; beide Coupons T für je 12,5 Gramm Vollei pulver.

Ausland

Die Konferenz von Premierminister Churchill, Präsident Roosevelt und Marschall Stalin hat am 6. Februar „irgendwo" begonnen. Einzelheiten über die Verhandlungen liegen noch keine vor.

Laughlin Currie, der Sonderbeauftragte Roosevelts für die amerikanisch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen, ist in London eingetroffen; eine britische Delegation wird sich ihm anschließen zur Konferenz in der Schweiz.

General de Gaulle hielt eine vielbeachtete Radiorede über die außenpolitischen Aspekte für Frankreich.

Der bulgarische Volksgerichtshof hat gegen mehrere führende Politiker des früheren achsenfreundlichen bulgarischen Regimes die Todesstrafe verhängt, u. a. gegen Prinz Cyrill, Ministerpräsident Filoff.

In Moskau wurde mit großem Pomp die Einsetzung des neuen Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche, Erzbischof Alexius, gefeiert.

In Jerusalem starb im 70. Altersjahre die aus Deutschland vertriebene Dichterin Else Lasker-Schüler.

Kriegsschauplätze

Westen: Die Alliierten sind nun auf zirka 60 Kilometer breiter Front in die Befestigungen des Westwalls eingedrungen, eine der Hauptstellungen, die Urfa-Talsperre wurde von Amerikanern erobert. — Bei Hagenau gingen die Alliierten zum Angriff über, nördlich Straßburg zogen sich die Deutschen zurück; französische Truppen haben Colmar und Sennheim nebst vielen elsässischen Dörfern befreit und 10.000 Deutsche bei Colmar eingekreist, da dort ihre Truppen mit den Amerikanern in Fühlung kamen.

Ostfront: Tauwetter beeinträchtigt die Kampfhandlungen an der Ostfront, doch sind die Russen weiterhin ständig im Vorrücken. Die große polnische Festung Thorn ist gefallen; in Brandenburg, Pommern Ostpreußen wird heftig gekämpft. Schwerin ist gefallen, ebenso Heilsberg (vor Königsberg). In Posen finden Straßenkämpfe statt, auch in den Vororten von Küstrin, und in Königsberg. Der Mittellauf der Oder ist auf breiter Front von den Russen erreicht, die Ostufer des Stromes zwischen Küstrin und Frankfurt a. d. Oder von den Russen besetzt.

Pacifik: Amerikanische Truppen haben Manila zurückerobert, das nun drei Jahre unter japanischer Besetzung stand.

Luftkrieg: Berlin war einem schwersten alliierten Bomberangriff ausgesetzt; Bonn, Mainz, Ludwigshafen wurden bombardiert. — Deutsche Flugelbomben fielen in Südengland.

riri
gute Reissverschlüsse

Hof, die kühle Luft, die in erfrischenden Wellen vom nahen Berg strömte, genießend. Die Hitze war tagsüber drückend gewesen und nur Gina und Teresa hatten die „Vesperi" besucht. Lorenzo war bei seiner Frau geblieben, die ihm den ganzen Tag müder und blasser als je vorgekommen war. Don Carlo, der Priester, war nach Erfüllung seiner Amtspflichten auf einen kurzen Besuch hereingekommen. Seine Worte bedeuteten jedesmal Stärkung für alle. Heute abend brachten seine Kleider einen so starken Weihrauchduft mit, daß Silvia einen leichten Schwindelanfall davon erlitt. Nachdem der Geistliche sich verabschiedet hatte, saß Silvia lange mit gesenktem Haupt da, wie von seltsamen Gedanken erfüllt. Als sie den Blick wieder hob, glaubte der Gatte in ihren Augen Tränen zu sehen.

... und so war es Gina, die vor allen andern das schöne Kindlein, das in dieser Kirchweihnacht geboren wurde, in ihren Armen wiegen durfte. Rodani hatte nach der Stadt eilen müssen, um Medikamente zu holen. Unterwegs bat er rasch die Togna, die in solchen Fällen gerne zu Hilfe kam, sich Gina und Teresa ein wenig anzunehmen. Diese hatten offenbar etwas den Kopf verloren und warfen die verschiedenen Befehle und Gegenbefehle der Frau Ernesta durcheinander. Der Togna, Mutter von sieben gesunden geraden Söhnen, wollte das Aussehen Silvias nicht gefallen. Sie machte Frau Ernesta aufmerksam, doch diese hatte nur Augen für das Neugeborene, das sie mit den energischen und sicheren Bewegungen der Erfahrenen ein- und auswickelte.

Silvia lag auf ihrem Kissen, hatte die Augen geschlossen und schien weit weg zu sein, als ob die ganze große Freude sie nichts anginge. Schweißtropfen perlten auf der Stirne zwischen dem blonden Kraushaar. Ein Tropfen, der an den Wimpern hangen geblieben war, zitterte wie eine Träne. Da band sich Togna ihr Tuch fester ums Kinn und lief selbst zum Arzt, nicht ohne zu Hause sich rasch eine saubere Schürze geholt zu haben.

Der Arzt fand die junge Mutter in einem beängstigenden Zustand. Das Fieber war hoch. Er verordnete kalte Umschläge und ließ sich alles Nötige von den Frauen bringen, um selbst Hand anzulegen mit der ganzen Liebe und Hingabe seines edlen Berufes. Das einfältige Geschwätz der Signora Ernesta verstummte unter den kurzen, vorwurfsvollen Worten des über ihre Nachlässigkeit empörten Arztes. Auch sie, die mehr Zerstreute als Schuldige, tat nun ihr Möglichstes um zu helfen.

Silvia fühlte einige Erleichterung nach diesen Anwendungen. Sie öffnete die Augen und ließ den erstaunten Blick umherschweifen, aber er war noch verwirrt, beinah erloschen. Man brachte ihr das rosige schlummernde Kindlein, das im Schlaf emsig an einem gezuckerten Schnuller lutschte. Die Kranke brachte kein Wort hervor, sie lächelte kaum und schloß die Augen wieder. Am nächsten Abend war das Fieber neuerdings gestiegen. Silvia war verwirrt. Der Arzt mußte bei seinem Besuch erkennen, daß die Frau nicht zu retten war. Er saß an ihrer Seite, verließ sie keinen Augenblick; der Puls wurde schwächer, war kaum mehr fühlbar. Er wechselte einige Worte mit Don Carlo, der still in seine Gebete vertieft, am Fenster lehnte, das Urteil der Wissenschaft abwartend, über dem aber nach seiner Ueberzeugung noch das mächtige Wort Gottes stand.

Plötzlich setzte das Herz der Kranken einen Augenblick aus, dann tat es einige heftige Schläge, dann stand es still.

In diesem Augenblick erhellte sich der dunkle Himmel, der Vollmond war aufgegangen.

Wie ihre Mutter vor Jahren, so erlag auch Silvia, noch fast im Mädchenalter, dem Werden eines jungen Lebens.

Gina hatte die dampfende Suppe in die auf dem Küchentisch aufgereihten Teller geschöpft, am Rand jedes Tellers lehnte der Eßlöffel, jetzt trug sie noch den Weinkrug herbei. Ein duftendes Wölklein kräuselte sich aus jedem Teller zur dunklen Decke empor. Die Haustüre stand offen. Ein regenfeuchter Septemberabend ließ den nahen Herbst ahnen. Vom verschlammten Wassergraben her tönte das Quacken eines Frosches. Dieser Klagelaut, die Feuchtigkeit, das blasse Licht des von Wolken immer wieder verdeckten Mondes, stimmten müde und traurig. Das Kindlein der seligen Silvia schlief ruhig im weichen saubern Korb, den Teresa leise mit dem Fuß wiegte, während ihre Hände emsig mit dem Aketten eines blauen Leibchens beschäftigt waren, das heute noch fertig gebracht werden mußte. „Die Suppe ist bereit" wiederholte die ältere Schwester, die für den Wein bestimmten Tassen rasch spülend. Dann neigte sie sich aus dem Fenster um den Schwager hereinzurufen, der sich an irgendeiner nutzlosen Arbeit abmühte. Schweigend betrat Rodani die große Küche, setzte sich an seinen Platz vor den Suppenteller und begann den Löffel in den Fingern herumzudrehen, als ob er nicht wüßte, wie ihn zu gebrauchen. Dann begann er aufmerksam in der Suppe herumzurühren, als wollte er jedes Reiskörnchen, jedes Kräutlein zählen, starrte in die Dampfwolken und in die Strahlen der angezündeten Lampe. Gina beobachtete ihn unbemerkt von der Kaminecke aus. Mit Mühe hielt sie ein Schluchzen zurück, das in ihrer Kehle aufstieg. Rodani erhob sich vom Tisch, ließ die erkaltete Suppe stehen und lief hinaus; das stille Haus erweckte zu viele Erinnerungen.

Seit diesem Abend kehrte er oft tagelang nicht nach Hause, selbst nicht zur Mittagsmahlzeit. Es kam vor, daß er den ganzen Tag unter dem alten Birnbaum auf der Wiese ausgestreckt lag, in einem Halbschlummer, halb grübelnd, halb ruhend. In tödlicher Müdigkeit lag er da, mit offenen Augen, ohne zu sehen, ohne zu beobachten. Hin und wieder löste sich dieser seltsame tatenlose Zustand in einem stillen Weinen auf bis er tränenüberströmt in der milden Sonne eines späten Oktobertages einschlummerte. Jede Freude zur Arbeit war verschwunden, es fehlte ihm die Kraft seiner Verzweiflung Herr zu werden, sie wandelte sich nicht, wie bei seinen Schwägerinnen, in stille Ergebung. Kein Zureden konnte ihn beruhigen, es verbitterte ihn vielmehr und in seinen Blick kam etwas Bösartiges.

Auch den Händlern gegenüber, die an Allerheiligen zu ihren Einkäufen kamen, besaß er keine Autorität mehr, im Gegenteil, es war, als ob er

Arbeiten Sie mit!

Da ich gebeten worden bin, meine Broschüre „Zwei Dutzend Einwände gegen das Frauenstimmrecht und was ich darauf antworte", nach den Gegenwartsbedürfnissen zu bearbeiten für eine Neuauflage, möchte ich bitten, bis Ende Februar solche Einwände, die in meinem Heftlein noch nicht widerlegt und erst seither aufgekommen sind, mir mitzuteilen. Der weitverbreitetste und dümmste Einwand, als ob Hitler durch die Frauen zur Macht gekommen sei, braucht mir allerdings nicht mehr gemeldet zu werden. Den habe ich schon oft genug im Gespräch widerlegt und werde es auch, als Modernisierung von Einwand 22, wieder tun. Aber andere Einwände, die im Gespräch geltend gemacht werden, sind vielleicht den Leserinnen begegnet und mir nicht. Um deren Mitteilung, und womöglich auch um die schon gegebene Antwort, bitte ich zur Vervollständigung meines Heftleins. Selbstverständlich kann ich nicht versprechen, solche Einsendungen wörtlich zu übernehmen, da ich doch meinen Stil einheitlich gestalten will. Allen freundlichen Mitarbeiterinnen danke ich im voraus bestens.

Rudolf Schwarz, Mühlenberg 20, Basel.

Und jetzt auch in Italien

Vor wenigen Wochen konnte gemeldet werden, daß nun auch die Jugoslawinnen im Besitze des aktiven und passiven Wahlrechtes sind. Dieser neueste Fortschritt der politischen Gleichberechtigung der Frauen ist inzwischen bereits durch den allerneuesten überholt worden: Wie Reuter aus Rom meldete, hat die italienische Regierung beschlossen, den Frauen vom 21. Altersjahre an das politische Wahlrecht zu verleihen. Man ist im Begriffe, die Wahllisten mit Frauen zu ergänzen. Wann werden die Namen der Schweizerinnen in unsere Stimmregister eingetragen?

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung

Eingaben

lagen zwei vor, die eine zum Mitunterzeichnen, eingereicht an den Nationalrat durch den Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht (Postulat Oprecht), die andere an die Vollmachtenkommission wegen Herabsetzung der Biersteuer. Es wurde von allen Seiten erwartet, daß die Frauen hier etwas unternehmen.

Unsere Kommissionen

Die Frauenkommission für Arbeitsbeschaffung ist nun zustande gekommen und hat unter dem Präsidium von Frl. G. Riggli schon eine Sitzung abgehalten. — Die Gesetzesstudienkommission nahm die Gründung einer kleinen Spezialkommission für die Altersversicherung an die Hand. Die Hygienekommission bereitet eine Revision des Merkblatts für junge Mädchen vor; die Erziehungskommission gedenkt im Mai eine Tagung für Erziehung in Lausanne abzuhalten. Ueber interessante Verhandlungen in der eidg. Preiskontrollkommission berichtete unsere Vertreterin, Frau Schönauer.

Schweizerspende

Die erste Sitzung des großen Komitees fand am 17. Januar statt, unsere Präsidentin hat daran als Mitglied teilgenommen. Im ganzen sind jetzt 5 Frauen Mitglieder, davon 2 im Arbeitsausschuß. Bundesrat Wetter erbat die Mitarbeit der Frauen, um diese Spende recht populär werden zu lassen. Es wurde festgestellt, daß in den Kantonen eine gewisse Ungeduld herrscht, weil die näheren Richtlinien für die Bildung der Kantonalkomitees und für die Sammlung noch fehlen. In diesem Sinn soll ein Schreiben an Bundesrat Wetter gerichtet werden. Die Präsidentin berichtet ferner über die Vereinigung „Kinderdorf Pestalozzi", wo wir auch um Mitarbeit angegangen worden sind.

Außerdem haben den Vorstand beschäftigt: Nachkriegsfragen, Schweiz. Frauensekretariat, Vereinigung des Adressenmaterials usw. Die Bundesvereine werden höflich aber dringend gebeten, Aenderungen der Adresse oder im Präsidium sofort der Sekretärin, Mme. Cuenod-de Muralt, Tour-de-Peilz, Burier-dessous, Vaud, mitzuteilen.

Die Sprache der Frau

Ist die Sprache der Frau anders als die anderer Menschen? Wir wissen, daß Männer ihre Männersprache führen, Buben ihre Bubensprache. Die der Männer ist, nun sagen wir einmal „kräftig", nicht ängstlich in der Wahl des Ausdrucks, ja, sie bedient sich gern des eigentlichen „Kraftausdrucks", gelegentlich des Fluchs, und der Schweizer ist ja geradezu bekannt, wenn nicht berüchtigt, um einer bestimmten und allgemein benutzten Bekräftigung willen mit ihrem echt schweizerischen Kehllaut, die sich sowohl als Substantiv, wie als Verb und Adjektiv benützen läßt und von der oft geradezu virtuoser Gebrauch gemacht wird. Daß der Militärdienst in dieser Hinsicht nicht verfeinernd wirkt, weiß man und daß manche Frau entsetzt den Wortschatz ihres heimkehrenden Ehegemahls gewahr wird und vor den Ohren der jungen Generation zu verheimlichen sucht, ist angesichts seiner Wucht nicht zu verwundern. Doch wollen wir ohne weiteres der robusten Art des starken Geschlechts auch eine etwas derbere Sprache zugestehen, wenn wir auch nicht dafürhalten, daß sie unbedingt zur wahren Männlichkeit gehöre.

Aehnlich verhält es sich mit der Bubensprache. Daß sie ja manchmal „übers Bohnenlied" geht, wie manche Mutter findet, wenn ihr Sprößling mit allen Errungenschaften der Straße, der Schule, des Spielplatzes, der Soldatenfreundschaften usw. bei Tisch paradiert, die mit der Umgangssprache gewöhnlicher Sterblicher nicht mehr viel zu tun haben, weiß man überall, wo Buben sind. Oft genug heißt es da: „Was soll nun das wieder heißen? sprich doch auch, daß man dich versteht. Ueberhaupt ... „und es erfolgt eine allgemeine Belehrung über Sinn und Zweck des Sprachgebrauchs. Daß man leider über den Verkehrston und -ausdruck außer Haus keine Macht hat, wissen die Eltern, aber: „Bei uns zu Hause wollen wir das nicht leiden."

Oder doch? Schleicht sich nicht da und dort dieser und jener Ausdruck unbemerkt in die eigene Sprache ein? Sagt nicht auch die Mutter: „Wenn du Guri hast ...?" Heißt's nicht auch bei ihr: „Aber mach schuß!" Findet nicht auch sie etwas „ohnmächtig" schön? Ruft nicht sie sogar vor Verwunderung aus: „Gottfried Stutz!" Spricht sie nicht von dem „Tätel", dem sie begegnet? Befiehlt sie nicht: „So, hau jetzt ab!" Droht sie nicht: „Mach mich nicht wullig?" Ruft sie nicht dem Schulkind entgegen: „Salü, hend er scho us?" Verabschiedet sie es nicht mit einem: „Tschau, Hansi?"

Gewiß, all das kann man in den besten Familien hören; wo ein gewisses sprachliches Stilgefühl noch etwas mehr abgestumpft ist, da ist es auch nichts besonderes, wenn Mutter erzählt, daß es gestern im Kino „saufein" gewesen sei, oder „sauglatt", daß das und das „ein klotziges Stück Geld" gekostet habe u. a. Wir könnten die Stufenleiter noch ins Unendliche vermehren, denn die Auswahl dieser Ausdrücke ist groß und wechselt beständig — wir sehen gerade hier, ein wie lebendiger Organismus die Sprache ist, der fortwährend aufnimmt und abstößt — es sind Modewörter, die, weiß der Himmel wie und woher, auftauchen aus dem Hexenkessel der Volks-, der Soldaten-, der Schüler-, der Sportssprache, die irgendwie Anklang finden, imponieren und für eine Zeitlang All-

---

eine Art Vergnügen daran fände, übervorteilt zu werden. Die gewissenlosesten unter ihnen, denen seine Gleichgültigkeit im Verhandeln und seine Schwäche im Ueberlegen nicht entgangen waren, legten es darauf an, ihn zu verwirren, ihn zu reizen durch listige Umtriebe und lügten ihm erhebliche Verluste bei.

(Schluß folgt.)

Der Wehrfrausmann

A. Bi. Es ist kein Druckfehler; es stimmt. Meine Frau ist im Dienst und ich bin, neben meinem normalen Beruf, im Haushalt tätig. Ich bin das Gegenstück zur altbekannten, tapferen Wehrmannsfrau. Ich schlage mich mutig durch in Haus und Heim, wenn meine Frau im Wiederholger ist. Leider hat mich noch niemand interviewt für ein illustriertes Familienblatt: ich würde mich sicher gut machen in Wort und Bild beim Abwaschen oder beim Betten.

Meine Frau ist beim Luftschutz. Früher war das nichts, hellblaue verwaschene Baumwolle, ein wahrer Jammer. Aber heute, in der schmucken dunkelblauen Uniform, die Mütze keck auf den Dauerwellen, die Aktentasche mit dem Znüni und dem Kreuzworträtsel, scharfe Bügelfalten in der langen Hose, Modell v. Waldkirch, Haute Couture Bern, einfach rassig; man denkt sofort an Kdo., Stab oder dergleichen.

Ich dagegen bin ein reines Aschenbrödel; ich esse am Küchentisch aus dem Papier oder der Konservenbüchse (gesegnet sei der Mann, der die Sardinen erfunden hat und der andere, der sie punktfrei ließ); von Zeit zu Zeit muß ich dennoch Geschirr waschen, zu Bergen getürmt, muß Feuer zünden, wobei ich schwarze Manschetten ernte. Meine Bettücher machen Rümpfe, die mich unruhig träumen lassen von Zahnärzten, Steuerzeiteln und verpaßten Zügen.

Kurz, meine Hütte ist unbewartet, nach zwanzig Jahren besten Wohlergehens. Aber es könnte noch schlimmer sein. Es könnten Kinder weinen, sie könnten Schoppen haben müssen mitten in der Nacht, trockene Windeln und Puder zwischen den Beinchen.

So will ich nicht klagen; es geht alles vorüber, und aus ihrem Sold kauft mir meine liebe Kdtin. ein bäumiges Geburtstagsgeschenk, vielleicht eine Kiste Zigarren oder eine Flasche Blümlivasser, damit mir das nächste Alleinsein nicht so schwer falle. Möglicherweise erhalte ich vom Frauenverein einmal das Diplom als vieljähriger treuer Hausangestellter.

Ich habe schon studiert, ob ich meine Frau nicht bei irgendeiner Lohnausgleichskasse anmelden könne, denn nicht wahr, die öffentlichen Institutionen sollten nach Möglichkeit benützt werden? Aber Hausfrauen erhalten bekanntlich keinen Lohn in bar. Ihr Lohn ist die Liebe. Wo kann man Liebe anmelden? Man stelle sich vor, es würde alle Liebe zum Ausgleich angemeldet, das Durcheinander und das Defizit! Der Verwalter dieser Kasse möchte ich nicht sein.

Nun muß ich schließen, der Staubsauger wartet im Korridor; er ist mein treuer Freund. (N. Z. Z.)

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Eine mächtige Freude
haben wir Kinder stets, wenn der traditionelle «Helvetia»-Pudding auf den Tisch kam. Heute sind es meine Kinder, die immer wieder «Helvetia»-Novo-Pudding verlangen. Zur Abwechslung mache ich einmal Crème, die ich mit Frucht-Salat oder Kompott serviere. Novo-Pudding-Pulver bietet mannigfaltige Verwendungs-Möglichkeiten. Das kleine Päckli ist von geradezu unheimlicher Ausgiebigkeit. Novo-Pudding für Jung und Alt.
Punktfrei!
57 cts

NOVO Pudding Helvetia
rühris und stübis gegessen
traditionelle Qualität
Gebrauchsanweisung genau befolgen. Dann gelingt der Novo-Pudding so sicher wie alles Gebäck, das Sie mit dem altbewährten «Helvetia»-Backpulver backen. Es ist das beste.
Nährmittelfabrik „Helvetia"
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofpl. I Tel. 23 12 72

TEX TON
WÜRZE

Schmackhaftigkeit
ist eine der Voraussetzungen für gute Verdauung der Speisen.
TEX TON Würze
verfeinert die Gerichte ohne den Eigengeschmack der Speisen zu verdrängen, sie verbessert ihn nur.
Der Versuch überzeugt!
RADO-GESELLSCHAFT A.G. GÜMLIGEN-BERN

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE

Was koche ich morgen?
zarte, fadenfreie und ausgiebige
VOLG Dörr- und Schnittbohnen

Inserate
im
Schweizer
Frauenblatt
haben
Erfolg

Präsidentin eines Frauenstimmrechtvereins auf dem Lande, die zu ihrer Weiterbildung hin und wieder nach Zürich kommt, sucht bescheid. Uebernachtungsgelegenheit als zahlender Gast oder gegen Lieferung von Gemüse und Beeren im Sommer. Off. unter Chiffre 831 an August Fitze AG., Stockerstraße 64, Zürich 2.

gemeingut werden, wieder verschwinden und durch neue ersetzt werden. Aber wie alles, was Mode, was neu ist, übt es seinen Zauber aus, wirkt es suggestiv auf die Masse, auf unselbständig denkende oder vielmehr auf nicht denkende Menschen. Sie machen mit, nicht weil es ihnen gefällt, sondern trotzdem es ihnen vielleicht anfänglich mißfällt, aber weil es Mode ist und — sie „meinen" sich damit. Es imponiert ihnen und sie wollen wieder imponieren, ja, manchmal will so eine Mutter sogar ihrem Buben, dem Schulbuben imponieren, daß sie es „auch kann"; sie eignet sich seinen Wortschatz an und meint damit jung zu scheinen, mindestens das Attribut, das gefürchtete, zu vermeiden, daß sie veraltet, altmodisch sei (und darum eigentlich nicht mehr zähle). Darum gibt sie sich so burschikos; sie will zeigen, daß sie „Kamerad" ist, daß man mit ihr sprechen kann wie mit den — ach so großartigen — Kameraden. In gewissen Kreisen will man auch unter den Bekannten „als rassig" erscheinen. Aber vielleicht auch ist gar keine Absicht dabei, bei der Aneignung der neuen Ausdrücke, sondern es ist nur ein Sichgehenlassen; man schnappt so ein Wort auf, eignet es sich an, ohne sich etwas dabei zu denken; vielleicht auch fehlt einem jedes Gefühl für sprachliche Nüancen, und so kommt es dazu, daß wir manchmal aus Frauenmund ein förmliches Rotwelsch hören, das man allenfalls den Buben auf dem Sportplatz usw. zubilligen mag, das sich aber aus weiblichem Munde geschmacklos und höchst unfein und unschön ausnimmt. Denn, wir zitieren: „es gibt eine Kosmetik, die allen Frauen steht, jungen und alten, schönen und häßlichen, nämlich die Schulung und Durchbildung der Sprache, die Zucht im täglichen Gespräch und der Silberton der Stimme im schlichten Gesang".

Wie großen Wert legt manche Frau darauf, daß sie als „Dame", als ein Mensch von gutem Geschmack gelte, daß ihr Haus, ihre Wohnung, ihre Kleidung usw. ja allen Anforderungen an Aesthetik, an gutem Geschmack entspreche, und dabei kann es ihr gehen wie jenem Herrn im feierlichen schwarzen Gesellschaftsanzug in — gelben Schuhen. Ja, sie kann in allen äußern Dingen so viel Aufwand treiben, wie sie will: wenn sie den Mund öffnet, so zeigt sich doch die Stillosigkeit ihres Wesens. Denn seht, diese burschikose Sprache der Jungen — burschikos — denkt einmal darüber nach, woher das Wort kommt — nun, sie mag ja eben passen für die Burschen, für die Jungen, die immer nach Neuem begierig sind, nach Besonderem, wenn möglich Ausgefallenem und Auffallendem, die Worte nicht auf die Goldwaage legen, sondern, da sie vorläufig mit nichts anderem aufwarten können, eben damit imponieren wollen. Wir Erwachsene aber, wir gereiften Menschen, sollten es nicht nötig haben, mit solchen „Künsten" Eindruck zu machen. Wir sollten bedenken, daß die Sprache ein höchst wesentliches Kulturgut der Menschheit ist, das ebenso wenig mißhandelt, mißbraucht und verschandelt werden darf wie irgend ein anderes. Wir sollten wissen, daß, wer sich das zuschulden kommen läßt, sei's aus Großtuerei, aus Nachahmungssucht, aus Gedankenlosigkeit, nicht den Anspruch erheben kann, als kultiviert zu gelten, und wir Frauen, die die Hüterinnen sein sollen der häuslichen Kultur und guten Sitte, wir, mit dem feinen Gefühl für das Schickliche, das Geziemende, sollten weder selber uns auf jene Ebene begeben, noch in unserer Umgebung solche Sprachverwüstung aufkommen lassen. Der teuerste Pelzmantel, das rassigste Auto, der kostbarste Schmuck, wird uns in guter Gesellschaft nicht schützen vor einem ungünstigen Urteil über unsere Person, wenn wir eine solch unweibliche Sprache führen, heißt es doch schon im Evangelium, daß nicht das den Menschen verunreinigt, was zum Munde eingeht, sondern das was ausgeht.

M. Steiger-Lenggenhager in „Politische Rundschau".

Gasentgiftung ist fällig

(Fortsetzung von Seite 2)

Daß sich heute die Oeffentlichkeit stark mit dieser Frage befaßt, ist verständlich; vergeht doch kaum ein Tag, daß unsere Tagespresse nicht über schwere und tödliche Unfälle durch Gasvergiftung berichtet. Auch in den städtischen und kantonalen Parlamenten sind bereits lebhafte Diskussionen über diese Frage entstanden und stehen noch in Aussicht. Die verantwortlichen Behörden müssen ohne weiteres zugeben, daß die Gasentgiftung wünschbar und ihre Verwirklichung zweckmäßig ist; dabei werden aber die Schwierigkeiten und Kosten des Verfahrens nicht nur weit übertrieben, sondern teilweise auch ganz unrichtige technische Einwendungen vorgebracht.

Es wird ferner geltend gemacht, daß die heutige Kohlenlage die Anwendung der Entgiftung verunmögliche, von der an sich richtigen Erkenntnis ausgehend, daß wenn ein Gas gleichen Heizwertes abgegeben werden soll, ein vermehrter Kohlendurchsatz notwendig sei. Dabei wird aber nicht genügend beachtet, daß durch den vermehrten Kohlendurchsatz und die veränderten Betriebsverhältnisse der Anfall an wertvollen Nebenprodukten beträchtlich erhöht wird und dadurch nicht nur mengenmäßig, sondern auch preislich der Mehrkohlendurchsatz kompensiert wird. Mit andern Worten: durch das Verfahren der Gasentgiftung erhält man nicht nur prozentual, sondern in einem weit höheren Verhältnis mehr Koks und dem vermehrten Kohlendurchsatz entsprechend mehr Teer und Benzol. Wenn man die auf eindrücklichste Weise stets wieder von der Gasindustrie vorgebrachte Forderung, daß alle brauchbare Kohle im Gaswerk der Veredelung unterworfen werden muß, um dadurch den Anfall der Nebenprodukte zu erhöhen, anerkennt, so muß gerade von diesem Standpunkt aus die Gasentgiftung begrüßt werden, denn mancherorts läßt sich die Kohle durch Koks ersetzen und den Gaswerken zur Verarbeitung zuführen. Wenn diese Verbrauchssenkung auch heute immer schwieriger wird, so ist im Prinzip an derselben festzuhalten.

Die Gasindustrie macht heute die größten Anstrengungen, die Verbraucher wie bisher mit dem notwendigen Gas zu versorgen und es ist ihr auch gelungen, unter Aufwendung aller technischen Raffinemente, die Versorgung aufrecht zu halten und trotz den Schwierigkeiten ein gutes Brenngas abzugeben, wenn auch der Heizwert notwendigerweise herabgesetzt werden mußte. Diese Leistung zeigt, wie anpassungsfähig die Gasindustrie ist; umso erstaunlicher ist es, daß die Gasentgiftung so wenig beachtet worden ist, da diese für die Erhaltung der Gasküche von größter Bedeutung ist. Wenn es heute nicht möglich ist, entgiftetes Gas abzugeben, so liegt dies daran, daß man zur Zeit einer genügenden Kohlenversorgung sich nicht dazu entschließen konnte, die Gasentgiftung einzuführen. Wir müssen aber mit Bestimmtheit damit rechnen, daß bei Besserung der Verhältnisse aus rein wirtschaftlichen Erwägungen die Gasindustrie gezwungen sein wird, ein Gas von höherem Kohlenoxydgehalt abzugeben, als dies vor dem Krieg der Fall war. Muß es da nicht erstaunlich sein, daß die Gasindustrie die Entgiftung des wertvollen und unersetzlichen Kochgases noch nicht ernsthaft aufgegriffen hat? Umso unbegreiflicher ist dies, als nachgewiesenermaßen und durch die technischen Vorgänge bei der Entgiftung begründet, dieselbe nicht nur keine Mehrkosten für die Gasfabrikation mit sich bringt, sondern in der Regel zu einer Verbilligung der Produktionskosten führt. Außerdem bringt der Prozeß nicht nur eine Umwandlung des Kohlenoxyds in nicht giftiges Gas, sondern auch eine weitgehende Feinreinigung des Gases mit sich. Infolge dieses höheren Reinheitsgrades werden aber die Leitungen und Verbrauchsapparate wesentlich geschont. Anfressungen und Abnützung an Brennern und Apparaten werden viel geringer und gerade dadurch wird die Sicherheit erhöht.

Das Problem hat aber noch eine andere Seite. Nach dem Schweiz. Obligationenrecht (OR) Art. 58 und 59 ist jeder Besitzer eines Werkes verpflichtet, dasselbe nach den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft und der Technik in angemessener Zeit, wenn dies wirtschaftlich tragbar ist, so auszubauen, daß eine Gefährdung Dritter nach Möglichkeit verhindert wird. Das gilt aber logischerweise auch für öffentliche Versorgungsbetriebe, z. B. für Gaswerke. Ferner stellt auch das Eidg. Strafgesetzbuch in Art. 225 das fahrlässige Verteilen giftiger Gase unter Strafe und die Polizeiorgane sind verpflichtet, bei Gefährdung der Oeffentlichkeit einzugreifen. Es ist also Pflicht der Behörde, hier für Abhilfe zu sorgen, da die Verantwortung auf sie zurückfällt.

Wenn heute festgestellt wird, daß die Entgiftung des Gases nicht durchführbar ist, so liegt dies, wie bereits angeführt, nicht am Kohlenmangel, sondern daran, daß die Gaswerke überhaupt keine Anlagen zur Gasentgiftung besitzen. Da aber Projektierung und Bau solcher Anlagen für ein größeres Gaswerk immerhin etwa 1½ Jahre beanspruchen, müssen diese Arbeiten trotz der großen Schwierigkeiten, die die Gasindustrie heute zu überwinden hat, jetzt schon mit größter Entschiedenheit angefaßt werden, um bei einer Besserung der Kohlenzufuhr ein entgiftetes Gas abgeben zu können, wie es den Forderungen der Hygiene entspricht.

„Die Gaswerke müssen bereit sein",

stellte kürzlich ein führender Wissenschafter auf dem Gebiet der Kohlenveredelung fest. Die weitesten Kreise unserer Bevölkerung, besonders aber die Hausfrauen und Hausgehilfinnen, haben ein Recht darauf, daß die Gefahr der Gasvergiftung radikal und endgültig behoben wird.

Bedeutende Jugoslawinnen

Im Anschluß an unsere Notiz über die Einführung des aktiven und passiven Frauenwahlrechtes in Jugoslawien, kam uns aus dem Leserkreis der folgende kleine Ueberblick über bedeutende Jugoslawinnen zu:

Die erste unserer jugoslawischen Schriftstellerinnen, Cvieta Zuzoritsch, wurde 1555 in Dubrovnik am Adriatischen Meer geboren. Als erste kroatische Frau verfaßte sie Gedichte und Epigramme. Sie heiratete nach Florenz, wo sie zu den Akademien Zutritt hatte und selber wiederholt dozierte. Torquato Tasso und andere widmeten ihr Sonetten und der Dichter Zlakarisch ein klassisches Klagelied.

Die Gräfin Katarina Zrinski, geboren 1625 (eine geborene Fürstin Frankopan), förderte die kroatische Sprache. Sie war die Gemahlin jenes großen Patrioten Zrinski aus dem Urstamm der Schubic. Die Geschlechter der Frankopan und Zrinski waren die vorbildlich mutigen Hüter des kroatischen Freiheitsgedankens. Petar Zrinski und Krsto Frankopan bildeten die Häupter jener Verschwörung, jener kroatisch-magyarischen Defensivgemeinschaft gegen die Ausbreitung der habsburgisch-österreichischen Zentralgewalt. Katarina Zrinski wird als eine geistvolle Frau, als eine mutige Weggefährtin und als gewandte Diplomatin, die so manchen schweren Weg zu den damaligen Herrschern zurücklegte, geschildert. Nach dem Märtyrertod ihres Gatten, der zusammen mit ihrem Bruder, dem Krsto Frankopan, an Habsburg-Oesterreich verraten und am 30. April 1671 in Wiener-Neustadt hingerichtet wurde, übernahm die kühne Frau die Verteidigung der Stadt Cakovec, wo ihre Familie ein Schloß besaß.

Die 1812 geborene Dragojla Jarnovitsch entfaltete schon in jungen Jahren ihr literarisches Talent mit Gedichten, Novellen und mit zwei historischen Dramen. Eine Zeitlang war sie Erzieherin in Triest und in Venedig. Marija Jambrischak, geb. 1847, besuchte die Lehrerinnen-Anstalt in Zagreb. Als junge Lehrerin im Jahre 1871 an den ersten kroatischen Lehrer-Kongreß abgeordnet, tritt sie energisch für die Gleichberechtigung ihrer Kolleginnen ein. Sie besuchte dann im Auslande pädagogische Anstalten und sie studierte in der Schweiz und in Deutschland, um das Schulwesen in Kroatien zu organisieren. Sie gründete in Zagreb einen Frauenklub, mehrere Frauenvereine und verschiedene kulturelle Institutionen. Das Lieblingsthema ihrer Broschüren, Artikel und Bücher war immer die Bildung der Frau als Mutter und als geistige Arbeiterin.

Jagoda Truhelka, geboren 1861, ursprünglich als Lehrerin in verschiedenen Städten tätig, schrieb historische Romane. Ihre Novellen behandeln immer wieder das Leben der Frauen ihrer Epoche mit all den schweren Problemen, mit denen das Frauenleben zu jener Zeit belastet war.

Ivana Brlitsch Maschuranitsch, „der stärkste weibliche kroatische Schriftsteller", schrieb für ihre vielen Kinder Märchen und Geschichten, und ihre Märchen-Sammlung, die ihr den Namen „kroatischer Andersen" eintrug, wurde in alle europäische Sprachen übersetzt. Ivana Brlitsch Maschuranitsch war das erste weibliche Mitglied der kroatischen Akademie für Kunst und Wissenschaften in Zagreb. — — Mara Schvel, geb. 1900, studierte zuerst zwei Semester Medizin, heiratete und widmete ihre Zeit dem Haushalt und ihren Kindern. Später wurde sie Schriftstellerin, schrieb einen politischen Roman und charakterisierte vor allem die Bauerntypen ihrer Heimat Syrmien ganz besonders lebendig und wahrheitsgetreu.

Sida Koschutitsch, geb. 1902, absolvierte die Lehramtsschule in Zagreb. Sie redigierte eine kroatische Frauenzeitung, bis sie sich ganz ihren dichterischen Zielen widmete. Vielseitig und fruchtbar ist ihr Schaffen von ihren Erstlingswerken aus dem Jahre 1925, Gedichte, Novellen und Dramen bis zu ihrem jüngsten Werk, einem Bauern-Roman, in Form einer Triologie.

H.

Der Landdienst muß weitergehen!

Die immer schwieriger werdende Lebensmittel-Versorgung unseres Landes erfordert eine noch größere Kraftanstrengung von Seite aller, um die genügende Ernährung unseres Volkes sichern zu können. Jeder Schweizer und jede Schweizerin und ganz besonders unsere Jugend muß von einem starken Willen zum Durchhalten und zum Zusammenhalten beseelt sein.

Deshalb gilt es auch im Jahre 1945, den Landdienst für alle dazu Pflichtigen lückenlos durchzuführen. Wer sich durch allerlei Mittel von der harten, aber schönen Arbeit zu drücken sucht, schadet der Heimat. Um die beliebten Landdienstgruppen für die weibliche Jugend wieder durchführen zu können, veranstaltet das eidgenössische Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamt jetzt schon unentgeltliche Kurse für Gruppenleiterinnen. Wer sich für die schöne und vielseitige Aufgabe interessiert, darf bei diesem Amt die notwendigen Erkundigungen einziehen. Wer freiwillig über den dreiwöchigen obligatorischen Einsatz hinaus Landdienst tun will, ist herzlich willkommen. Es fehlt an Arbeitskräften, die überlasteten Bäuerinnen sind dankbar für jede Helferin die guten Willens ist. Deshalb mutig zugegriffen! Dienst an der Heimat ist im 6. Kriegsjahr, auch wenn es das Friedensjahr werden sollte, nötiger denn je!

R. N.

Manchmal nützt es, sich zu wehren!

Der Kindergartenverein des Kantons Bern richtete an den Regierungsrat eine wohlbegründete Eingabe, in der um Heraufsetzung des Staatsbeitrages ersucht wurde. Dieser hatte letztes Jahr erstmals 30,000 Fr. betragen (die Kindergärten im Kanton Bern waren bisher ganz private oder Gemeindesache), die als Teuerungszulagen an diplomierte Kindergärtnerinnen ausbezahlt wurden. Die Summe wurde dieses Jahr auf Fr. 50,000.— heraufgesetzt.

Frauenerfolge in Lugano

Man schreibt uns aus Lugano, daß zwei Frauen als Mitglieder von Kommissionen ernannt worden sind, wo ihre Tätigkeit sehr angezeigt sein wird. Frau Weißbach-Rusca wird als Mitglied des Aufsichtskomitees des Jugendgerichtes wirken und Frau Irma Pessina, die Präsidentin des Frauenkomitees des Rotary-Clubs, in der Kommission des Wohlfahrtsamtes der Stadt Lugano. Beiden Frauen wünschen wir recht segensreiche Arbeit.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub. Rämistraße 26. Montag 12. Februar, 17 Uhr. Literarische Sektion. „Verantwortung der Schweiz im heutigen Weltgeschehen." Vortrag von Herrn Professor Emil Brunner. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrau" lauten die Themen Montag, den 12. Februar, um 13.40 Uhr: „Wenn die Hausfrau plötzlich verreisen muß" und „Ist Kochsalz schädlich?". Gleichen Tags um 17.15 Uhr stehen im Mittelpunkt der Sendung „Den Frauen gewidmet" Referate von Elsbeth Gempeler über „Eine Plauderei über die Schrift" und von Lina Sommer über „Alte und neue Geheimschriften". Dienstag, den 13. Februar spielt Helene Woblgemuth „Tschechische Klaviermusik". Ernst Huber von der Telephondirektion Zürich behandelt das Thema „Meine Telephonrechnung ist so hoch!" und Dr. Nelly Schmid gibt Antwort auf die Frage „Arbeite ich rationell?" „Für die Frauen" wird gleichen Tags um 17.15 Uhr im Zyklus „Lebensgefährtinnen großer Schweizer" der Lützelflüher Pfarrersfrau „Henriette Elisabeth Bitzius" gedacht. Donnerstag, den 15. Februar um 13.40 Uhr werden in der Sendung „Notiers und probiers" folgende Kapitel behandelt: Ein Kochvorschlag — Kann man Teppiche flicken? — Wie werden Kokosläufer gereinigt? — Ein zeitgemäßer Kuchen — Wenn die Vorräte muffig werden — Der angebrannte Kuchen wird „gerettet".

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg

Offene Stellen

Gesucht von Luzerner Frauenorganisation auf April, initiative tüchtige, sozialgebildete

Sekretärin-Fürsorgerin

Eventuell Halbtagsposten.

Handgeschriebene Offerten mit Bild und Lebenslauf unter Chiffre 832 an August Fitze AG., Stockerstraße 64, Zürich 2.